

Pränumerations-Preise:

Für Arad:	
Halbjährig	12 fl. — fr.
Quartalsjährig	7 „ 50
Monatlich	3 „ 50
Mit Postversendung:	
Halbjährig	16 fl.
Quartalsjährig	8 „
Monatlich	4 „

Arader Zeitung.

Inserions-Preise:

Die 5-spaltige Pettzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.
Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 kr. 6. W.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuskripte werden nicht zurückerstattet.

Redaktions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im K. J. Steiniger'schen Hause, 2. Stod.

Aufträge für Inserate

Übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a.M., Basel, die J. G. Neumann'sche Buchhandlung in Frankfurt a.M.; A. Scholz & Comp. in Leipzig, A. Oppelt in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a.M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 1. November

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arad		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung	
Halbjährlich	7 fl. — fr.	Halbjährlich	8 fl. — fr.
Quartalsjährlich	3 „ 50	Quartalsjährlich	4 „ —
Monatlich	1 „ 20	Monatlich	1 „ 40

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzufenden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.
Arad, im October 1873.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Arad, 28. October.

Die wichtigste Nachricht des Tages ist, daß die eventuellen Creditbedürfnisse Ungarns für die nächstfolgenden fünf Jahre Deckung gefunden haben sollen. Dem „P. Napló“ wird nämlich aus Wien geschrieben, daß nach den in Bankierskreisen verbreiteten Nachrichten das ungarische Anlehen nicht emittirt werden wird; auch der Curs wird nicht festgestellt. Die gegenwärtige Lage des Geldmarktes und die Ungewißheit des Einflusses, den der täglich zu erwartende Regierungswechsel in Frankreich auf den europäischen Geldmarkt üben wird, machen es für den Moment nicht möglich, einen für beide contrahirenden Theile acceptablen Curs festzustellen; es kam also,

wie verlautet, die Uebereinkunft zu Stande, daß die Rothschildgruppe und deren Wiener, Londoner und Berliner Consorten der ungarischen Regierung vorderhand so viel Geld zur Verfügung stellen, als diese nöthig hat; die definitive Feststellung des Anlehens aber wird auf spätere Zeit verschoben. Ich kann hinzufügen — schreibt der Correspondent des „Napló“ — daß das Rothschildconsortium es für fünf Jahre übernahm, alle Creditbedürfnisse der ungarischen Regierung, vorläufig auf Grund eines Vorzuschusses und gegen gewisse festgestellte Zinsen zu decken. Während dieser fünf Jahre soll das Anlehen realisirt werden, und zwar zu einer Zeit, da die Lage des Geldmarktes sich hierfür am geeignetesten zeigt, und unter solchen Bedingungen, welche von beiden contrahirenden Theilen als acceptabel befunden werden. Ich füge hinzu, daß ich all' das nur als in Bankierskreisen verbreitete Nachrichten mittheile; allein ich kann versichern, daß dieselben aus einer Quelle kommen, die nicht unglauwürdig ist, und es fällt auch sofort ins Auge, daß unter den heutigen finanziellen Constellationen dies, wenn es wahr ist, die beste Lösung wäre.

Hinsichtlich der Wirren in der Militärgrenze schreibt „Napló“, daß zur Unterdrückung derselben in jüngster Zeit energischer Mittel in Anwendung gebracht werden. Da für die gewesene Militärgrenze hinsichtlich der Presse noch die österreichische Verordnung von 1862 Giltigkeit hat, gehen die Behörden im Sinne dieses Normativs gegen die einzelnen Blätter vor. Auf Grund dieser Verordnung wurde der „Granat“ suspendirt und Bekics unter Anklage auf Majestätsbeleidigung detenirt. Der gewesene Redacteur des „Pancseveg“, Paulovic, hat sich nach Belgrad geflüchtet, correspondirt von da mit den Behörden und sucht zu beweisen, daß er die dem Bekics zugeschriebenen Artikel verfaßt habe. Auch die Comitatsbehörden wurden angewiesen, energischer vorzugehen, und nachdem Ronay, der Obergespan des Torontaler Comitats, von dieser seiner Stelle zurückgetreten und seine Abdication, wie verlautet, angenommen worden, ist es wahrscheinlich, daß an die Spitze des Comitats ein solcher Mann gestellt werden wird, der die öffentliche Ordnung energisch aufrecht erhält. Auf diese Weise wird es vielleicht gelingen, auch mit ordentlichen, verfassungsmäßigen Mitteln die größeren Uebel hintanzuhalten und von „größeren Uebeln“ ist jetzt hauptsächlich darum die Rede, weil bisher nicht alle behördlichen Organe pünktlich und gewissenhaft ihre Pflicht erfüllten.

Der Aufenthalt des deutschen Kaisers in Wien hat auch für die Gestaltung des preussischen Ministeriums zu einem Abschlusse geführt. Fürst Bismarck ist nicht, wie die „Tagespresse“ wissen will, vom deutschen Kaiser vernachlässigt worden oder gar in Ungnade gefallen, er hat vielmehr mehrfach mit dem Kaiser über seine Stellung im preussischen Staatsministerium conferirt, so daß nach der Mittheilung der „Eöln. Zeitung“ bei der Rückkehr des Monarchen nach Berlin nur noch die Ausführungsanordnungen zu treffen sein werden.

Es wird dadurch kein neues Amt geschaffen, welches in dem bisherigen staatlichen Organismus Preussens eine tiefgreifende Aenderung nothwendig machen würde. Hinsichtlich der Führung der Präsidialgeschäfte in Abwesenheit des Minister-Präsidenten wird ein ähnliches Verhältniß entstehen wie im Reiche gegenüber den Obliegenheiten des Präsidenten des Reichskanzler-Amtes in Vertretung des Reichskanzlers. Uebrigens sind bezüglich der Uebernahme der laufenden Präsidial-Geschäfte im Staatsministerium seitens des Finanzministers Camphausen noch weitere Entschlüsse abzuwarten. Der neue Landtag wird der bevorstehenden Aenderung bereits als einer abgeschlossenen Thatsache gegenüberstehen.

Die folgende Berliner Correspondenz der „Schlesischen Zeitung“, so dunkel sie auch in ihren Andeutungen ist, verdient bei der immensen Wichtigkeit der jüngsten Wiener Monarchen-Entree eingehende Beachtung. Dem genannten Blatte schreibt man aus Berlin:

„Aus der Umgebung des Fürsten Bismarck in Wien sind Briefe hiehergelangt, welche seine heitere und zuversichtliche Stimmung schildern, außerdem nicht verhehlen, daß seine Anwesenheit für die Befestigung des europäischen Friedens von größerer Tragweite sei, als in der officiösen Wiener Welt zugestanden werden dürfe. Eine gleiche Reserve wird auch hier denjenigen auferlegt sein, welche die Auffassung der preussischen Diplomatie gelegentlich schwebender Verhandlungen mitzutheilen haben. Es würde somit ein gewisses Dunkel über die inneren Vorgänge in Wien verbreitet werden, wenn die Gegner des Friedensbündnisses zwischen den vier Mächten, (Deutschland, Oesterreich, Rußland und Italien) nicht Sorge dafür trügen, daß der Zipfel des Schleiers etwas gelüftet werden müßte.

In erster Linie wird von kompetenter Seite bestritten, daß die Wiener Regierung dem Berliner Ca-

Feuilleton.

Künstliche Edelsteine.

Schon seit Jahrhunderten hat man in Frankreich wie in Deutschland sich mit der Anfertigung künstlicher Edelsteine beschäftigt und eine so große Routine darin erlangt, daß diese Nachahmungen in allen den Eigenschaften, die am meisten in die Augen springen und auf die der Nichtkenner den größten Werth legt, die natürlichen Steine durchaus erreichten. An Glanz, Durchsichtigkeit und Farbenpracht standen diese Fabrikate den wahren Edelsteinen nicht nach und doch verdienten sie diesen Namen nicht im Entferntesten, da ihnen die Härte, die Haupteigenschaft des wahren Steinadels, abging.

Diese Nachahmungen der Edelsteine waren aber weiter nichts als mit Bleiorhd verfestes Glas, das stark lichtbrechend, sich gut schleifen und poliren und in den nöthigen Fällen auch leicht färben läßt. Aus diesem Material wurden alle Arten der Edelsteine gefertigt bis hinauf zum Diamanten, und da unter den Menschen der Schein mehr gilt, als die Wahrheit, so wurde dieser Industriezweig in ziemlichlicher Ausdehnung betrieben, und es leisteten die Fälschate ganz dasselbe wie die echten Steine, denn selbst dem kundigen Auge wurde es ohne weitere Beihilfe oft schwer, jene von diesen zu unterscheiden.

Die eminenten Fortschritte, welche die Chemie seit einem Jahrhundert gemacht, hat auch die Erzeu-

gung künstlicher Edelsteine in andere Bahnen gelenkt.

Die Edelsteine kommen allerdings nur selten in der Natur vor — die Diamantenfelder am Cap liefern nur eine sehr untergeordnete Sorte gelber Steine — aber die Bestandtheile derselben gehören zu den gemeinsten Dingen auf Erden. Wir wissen schon lange, daß der Diamant, der König aller Gesteine, ja nichts anderes ist, als gemeine Kohle, wie wir sie in den Ruß und in der Holzkohle kennen. Wie sehr auch die Pariser Juweliere gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bemüht waren, diese Schmach von dem Diamanten abzuwenden, die wissenschaftliche Thatsache konnten sie doch nicht umstoßen. — Vor ihren Augen wurde der Unbezwingliche durch die Macht des Feuers zum Verschwinden gebracht, und als sie in banger Erwartung eifrig die Asche durchstöberten, mußten sie von den lachenden Chemikern den spöttischen Rath hinnehmen, doch lieber in den Schornstein hinaufzusteigen, denn dort sei eher Aussicht vorhanden, den Flüchtling aufzufinden.

Aus ebenso gemeinem Stoff bestehen Korund, Rubin und Saphir; sie sind nichts anderes als Thonerde, die wir massenhaft aus der Porcellanerde, dem Thon und Lehm darstellen können. Diese ganz gemeine Erde, welche beinahe den sechsten Theil der Rinde unseres Planeten bildet, finden wir noch in verschiedenen anderen Edelsteinen als Hauptbestandtheil, so in dem Türkis mit Phosphorsäure, in dem Spinell mit Bittererde, in dem Chrysoberyll mit Beryllerde, im edlen Beryll und Smaragd mit Beryllerde und Kieselsäure (dem gemeinen Sand), im Topas mit Kieselsäure und Fluorkiesel, im

Granat mit Kieselsäure und Eisenoxydul. Der Zirkon und Hyacinth bestehen aus Zirkonerde und Kieselsäure.

Die übrigen Stoffe, aus welchen die Natur die Edelsteine geschaffen hat, stehen dem Chemiker in beliebiger Menge zu Gebote, und daß das Hervorbringen der Farben keinerlei Schwierigkeiten hat, beweisen uns zur Genüge die Nachahmungen der Edelsteine aus gefärbten Glase, die in diesem Punkte nichts zu wünschen lassen. Allerdings muß der Chemiker hierbei ganz anderes verfahren, wie der Färber. Er muß die färbenden Substanzen mit dem Glase zusammenschmelzen, seine Farben müssen also einen hohen Grad von Hitze aushalten können, daher sind die Farben, die der Chemiker hierbei benutzt, zum Theile gar nicht oder ganz anders gefärbt, als die Edelsteine. Die gewünschte Färbung wird erst durch das Zusammenschmelzen erzielt.

So wird z. B. bei der Nachahmung von Rubinen dem Glasfluß Manganoxyd zugesetzt; noch bessere Resultate erhält man durch Goldoxydul, je nach der Menge desselben von verschiedener Intensität — vom dunkelsten Blutroth bis zum zartesten Rosa — und verschiedenem Feuer. Beim Saphir benutzt man Kobaltoxyd, das dem Glase ein wundervoll reines tiefes Blau ertheilt. Der Smaragd wird durch Kupferoxyd und Chromoxyd gefärbt, der Beryll durch Antimonoxyd und Kobaltoxyd, der Granat durch Spießglasganz (Antimonoxyd, Goldpurpur und Manganoxyd), der Topas durch Antimonoxyd mit Gold- oder Eisenoxyd. Freilich bewirkt die Natur diese Färbungen meistens durch ganz andere Substanzen, die aber auch zu den gewöhnlicheren gehören.

binet größere Concessionen entgegengetragen habe, als von deutscher Seite zu erwiedern für gut befunden wurde. Diese Behauptung sei um so ungerechtfertigter, als weder von der einen, noch von der andern Seite Propositionen gemacht wurden, welche auf den Abschluß eines Separatvertrages abgezielt hätten. Was sie aber in den Rahmen der gegenwärtigen Verhandlungen bringe, legt keiner der pacificirenden Mächte ein Mehr von Verpflichtungen als der andern auf. Von einer gegenseitigen Einmischung in die innern Angelegenheiten, sei es in welchen Eventualitäten immer, war und ist nirgends die Rede, weil eine engere Allianz zwischen Deutschland und Oesterreich gegen die Loyalität verstoßen müßte, welche man den übrigen Verbündeten schuldet."

Aus Paris treffen in London fortwährend Telegramme und Briefe ein über den Gang der Dinge hinsichtlich der Restauration, welche von Seite der Monarchisten wie der Republikaner gleich zuversichtlich lauten. Wie der Berichterstatter der „Daily News“ versichert, stellten die Mitglieder der National-Verammlung, welche dem unter dem Vorsitze Jules Simon's abgehaltenen Meeting von 50 Vertretern der gemäßigten Linken bewohnten, mit der größten Bestimmtheit eine republikanische Majorität in Aussicht, selbst für den Fall, daß eine zweifelhafte Gruppe mit den Monarchisten stimmen sollte. Sonst meldet derselbe Berichterstatter noch, daß Casimir Pörier es mit der Republik halte und daß die gemäßigte Linke jeden Tag bis zum Zusammentreten der National-Verammlung eine Zusammenkunft haben werde.

Der Correspondent der „Pall-Mall-Gazette“ erzählt wie ihm ein Mitglied des linken Centrums, das ein Anhänger der monarchischen Partei genannt wird, bemerkt habe, daß er seine Zusage, mit den Monarchisten zu stimmen, noch vor dem 12. d. M. und nur bedingungsweise, unter der Voraussetzung gegeben habe, daß die Royalisten willig und im Stande wären, eine constitutionelle Monarchie wieder herzustellen. „Sollte dies sich bis zur entscheidenden Abstimmung herausstellen, so würde ich — ließ sich der um seine Ansicht Gefragte vernehmen — sie unterstützen in dem Gefühl, daß ein solches Regime uns eben so viel Freiheit geben würde, als wir unter einer Republik erwarten dürften, und obendrein eine Garantie für Ordnung und Prosperität böte“. Eine gegentheilige Ueberzeugung müßte aber auch — wie sich der Sprecher weiter vernehmen ließ — eine entgegengesetzte Votirung zur Folge haben.

Die bekannten Aeußerungen des Marjchalls Mac Mahon den sechs Deputirten der Rechten gegenüber, die ihn über seine Ansicht betreffend die Verlängerung seiner Vollmacht befragten, lauteten nach demselben Correspondenten, wie folgt: „Ich glaube, daß im Interesse Frankreichs das Provisorium anzuhalten muß. Als ich die Präsidentschaft annahm, that ich es unter der Voraussetzung, daß ich nur die Schildwache zum Schutze der Nationalversammlung sein sollte, während diese über die Staatsform beschloße. Allein wenn die Partei, welche mich an die Spitze der Gewalt brachte, in ihrem Bemühen für die Restauration Heinrich's V. gescheitert würde, so kann ich nicht als ihr pis-aller dienen,

Der künstlichen Darstellung von Edelsteinen jeder Art stand somit nichts im Wege. Die einzige Schwierigkeit war nur die, daß den Chemikern bisher keine Mittel zu Gebote standen, diesen Substanzen auch die regelmäßige geometrische (kristallinische) Form zu geben, in welcher sie in der Natur vorkommen und welche sie allein zu dem macht, was sie sind. An diesem einzigen Umstande scheiterten alle Versuche, wahre Edelsteine künstlich darzustellen. Lange, bevor man die chemische Zusammensetzung dieser kostbaren Gesteine kannte, mühte man sich im Geheimen ab, dieses Räthsel der Natur zu lösen, aber erst den Forschungen der neuern Chemie ist es gelungen, mit Hilfe der Analyse dieses Problem zu ergründen. Die künstliche Darstellung echter Edelsteine ist jetzt kein alchimistisches Hirnspinnst mehr, die Möglichkeit ist Thatsache.

Es fehlt den Chemikern nicht an Mitteln, die natürlichen Krystalle nachzubilden, aber gerade hier versagen die Mittel den Dienst. Krystalle sind überhaupt nur auf zweierlei Wegen zu gewinnen: durch Schmelzen oder Auflösen. Alle unsere Feueranlagen, selbst die gewaltigsten, deren wir uns in der Industrie bedienen, wie Glas, Porcellan- und Flammenöfen, sind nicht im Stande, die Bestandtheile der Edelsteine: Kohle, Thonerde, Bittererde, Kieselsäure u. s. w. zum Schmelzen zu bringen. Auflösen können wir diese Stoffe allerdings, aber dadurch verändern wir gleichzeitig die chemische Natur derselben, die Stoffe verbinden sich mit dem Auflösungsmittel, der Säure und werden dadurch zu etwas ganz Anderem. Die einzige Ausnahme macht die Kohle, die sich in geschmolzenem Eisen auflöst, beim Erkalten desselben aber nicht in Diamanten herauskrystallisirt, sondern

noch auch kann ich als Ernannter der Republikaner, deren Ansichten ich nicht theile, die Regierung führen. Was immer auch die Regierungsform sei, ich werde ihr als Soldat gehorchen, allein wenn die Republikaner siegen, muß ein für alle Mal die Republik proclamirt werden und ich muß dann die Regierung an einen aus den Reihen der Republikaner gewählten Präsidenten abtreten."

Dem Mailänder „Corriere“ wird von Rom geschrieben: „Eine letzte, aber sehr wahrscheinliche Annahme über den Zweck der Reise des Cardinals Bonaparte nach Rom geht dahin, daß er die Mission gehabt hätte, den Papst zur Verlegung seiner Residenz nach Frankreich zu bewegen, weil dadurch die legitimistische Restauration in aller Strenge des göttlichen Rechtes wesentlich gefördert worden wäre, wenigstens nach der Meinung der französischen Legation. Daß der Cardinal in diesem Sinne einen Druck auf das Gemüth des Papstes auszuüben versucht, dieser aber allen Vorstellungen standhaft widerstanden hat, beweist der Brief, den der Cardinal an die „Semaine Religieuse von Rouen“ geschrieben hat; und der Papst hat auch bei einem öffentlichen Empfange, den er noch vor der Abreise des Cardinals im Vatican abgehalten, feierlich erklärt, daß man ihn zur Abreise von Rom habe bewegen wollen, daß er aber fest entschlossen sei, es nie und nimmermehr zu verlassen."

Der „Stalie“ zufolge hat die namentlich von den Cardinälen Antonelli und Patrizi unterstützte Weigerung des Papstes den schönen Plan der französischen Legation zu deren tiefster Betrübnis vereitelt, durch den Heiligen Vater den Grundstein zur Herzogin- und Kaiserin-Kathedrale auf dem Montmartre legen und Heinrich V. in Rheims krönen zu lassen.

Im Mansion House, der Residenz des Lord-Mayors von London, gab Sir Sydney Waterlow ein Banket, bei welchem über 300 Gäste, und zwar sehr viele Amerikaner, Indier und Colonienbewohner zugegen waren. Der Lord-Mayor brachte einen Toast aus auf den Handel und das Gewerbe der Vereinigten Staaten und der britischen Colonien und der Präsident der Erie-Bahn, Herr Watson, erwiederte auf den ersten Theil desselben. Er sprach hoffnungsvoll von der Bahn, meinte jedoch, daß man von einer Gesellschaft, die 16,000 Menschen beschäftige und jährlich 18 Mill. Doll. einnehme, nicht nach jahrelanger Unordnung augenblickliche Erholung erwarten dürfe. Die Schäden der letzten Panique, erklärt der Redner, werden schnell durch den außergewöhnlich guten Ausfall der Ernten in Amerika gedeckt werden. Herr Saul Samuel, Generalpostmeister von Neu-Süd-Wales, betonte in der Antwort auf den zweiten Theil des Toastes die Liebe und Anhänglichkeit der Colonien zu dem britischen Mutterlande, und erwähnte, daß er in London gegenwärtig sich aufhalte, um eine Handelsverbindung zwischen Großbritannien und Austral-Asien über Amerika herzustellen, d. h. um 70 Millionen englisch redende Menschen in Verbindung zu bringen.

Ueber die Zustände in Spanien melden neuerliche Telegramme aus Madrid, daß sich zahlreiche carlistische Deserteeure im republikanischen Hauptquartier in der Provinz Yugo gestellt und um Am-

als Graphit, der in Form und Farbe von jenen Himmelweit verschieden ist.

Dieser letztere Weg wurde daher von den Chemikern fast ganz verworfen, dagegen bot aber der erstere in neuerer Zeit günstigere Aussichten, denn in dem winzigen Knallgasgebläse, in welchem die Bestandtheile des Wassers, Wasserstoff und Sauerstoff, wieder zu Wasser verbrannt werden, entdeckte man ein so wirksames Schmelzmittel, daß diesem alle industriellen Feueranlagen in ihrer Leistungsfähigkeit weit nachstehen. Mit Hilfe dieser Flamme wurde zuerst die Thonerde geschmolzen. Der künstliche Korund hatte genau die Härte des natürlichen; Glas konnte damit trefflich geschritten werden. Das Färben hatte weiter keine Schwierigkeiten; die Darstellung des Rubin gelang vollkommen.

Da man auf diese Weise jedoch nur kleine Quantitäten zum Schmelzen bringen, andererseits aber durch Zutritt der Luft oder der Gase leicht auch eine chemische Veränderung der Substanzen eintreten konnte, so machte der talentvolle französische Chemiker Ebelmen den Versuch, beide Wege — das Schmelzen und Auflösen — zu vereinigen, indem er den Bestandtheilen der Edelsteine, die genau nach den durch die Analyse erkannten Verhältnissen gemischt wurden, eine leichter schmelzbare chemisch indifferente, in der Hitze flüchtige und im Wasser leicht lösliche Substanz beibrachte, und zwar bediente er sich hierzu der Bor säure und des bor sauren Natron (Borax). Mit Hilfe dieser Mittel konnten die Bestandtheile der Edelsteine in den Porcellanöfen zu Secres ganz vorzüglich zusammengeschmolzen werden. Auf diese Weise erzielte Ebelmen farblosen, wie grünen, rothen,

neiste nachgesucht haben. Am 20. October fand sich der Carlistenführer Manuel Ledo im republikanischen Lager zu demselben Zwecke ein.

Die „Chicago Tribune“ schreibt: „Die neuesten californischen Zeitungen bringen die wichtige Meldung aus Australien via Honolulu, daß der Capitän des britischen Kriegsdampfers „Basilisk“ von Neu-Guinea im Namen der Königin Victoria einen Ommen hat. Die Bestätigung dieser wichtigen Nachricht muß abgewartet werden."

Erzbischof Manning über die Kirche in Preußen.

London, 22. October.

Erzbischof Manning von Westminster scheint es sich in den Kopf gesetzt zu haben, daß es ihm unbedingt gelingen müsse, seine Landsleute zu überzeugen, daß gegenwärtig in Deutschland eine grausame Katholiken-Verfolgung tobe. Mit dem Commentar, den die englischen Blätter seinen Auseinandersetzungen von der Kanzel herab beigefügt, durchaus nicht zufrieden, sendet er heute die Quintessenz der neuen deutschen Kirchengesetze mit einigen begleitenden Zeilen der „Times“ ein und unterbreitet dieselben dem „gerechten Urtheile Englands.“ Das leitende Blatt nimmt unter solchen Umständen nothgedrungen nochmals Veranlassung, die Ansichten des kampflustigen Prälaten zu erörtern.

„Als Engländer“ — sagt die „Times“ in ihrer Betrachtung unter Andern — „nehmen wir, da wir noch dazu aufgefordert werden, keinen Anstand, dem Erzbischof zu sagen, was der erste allgemeine Eindruck sein wird, welchen die vorliegenden Auszüge erregen werden. Man wird einfach denken, daß die Preußen ein Recht ausüben, welches in England, wie jeder Engländer sich mit Stolz sagt, vor 300 Jahren schon begründet wurde. Es wird verfügt, daß die kirchliche Disciplinargewalt nur von deutschen Kirchenbehörden ausgeübt werden soll. So sagt man uns, als ob diese Thatsache allein hinreichte, alles Folgende unter die Kategorie der Ungerechtigkeit zu bringen. — Wenn der Erzbischof diese Verfügung aber an die Spitze seiner Auszüge stellt, so muß er wohl die famose Erklärung vergessen haben, die er einst selbst gethan, „daß kein fremder Fürst, Prälat, Staat oder Potentat Jurisdiction, Macht, Vorrang oder Autorität in geistlichen und weltlichen Sachen in England hat oder haben darf.“ — Die erste Verfügung begründet einfach die königliche Supremacie in Preußen, und es ist naturgemäß das Ziel des Königs und seiner Rätthe, der katholischen Kirche in Preußen einen nationalen Charakter statt des römischen zu verleihen. Wenn der Erzbischof im Weiteren die Frage aufwirft, ob solche Verfügungen die geistlichen Freiheiten der Kirche verletzen, so ist die Antwort weniger einfach. Ohne Zweifel sind die neuen Gesetze geeignet, das freie Handeln der Kirche einigermaßen zu hemmen, allein nicht jede Beschränkung der persönlichen Freiheit ist eine Verletzung der bürgerlichen. Die bürgerliche Freiheit besteht nicht in der Macht, Alles zu thun, was man will, sondern darin, daß man thun darf, was man will, insofern als die Rechte

blauen und schwarzen Spinell, farblosen und grünen Chrysoberyll, sowie farblosen Beryll und grüngelbten (Smaragd), und zwar in so schönen Krystallen, wie sie nur immer in der Natur gefunden werden.

Noch weiter gehende Versuche haben die Chemiker Daubree, St. Clair-Deville und Caron mit dem günstigsten Erfolge angestellt. Es gelang ihnen nicht nur, völlig ebenbürtige Edelsteine künstlich darzustellen, sondern auch durch die Kunst die Natur zu überflügeln, indem sie Schmucksteine mit allen Eigenschaften der wahren Edelsteine erzeugten, wie solche in der Natur gar nicht vorkommen.

Ein Edelstein jedoch spottete bisher noch aller Versuche, und dies ist der Diamant. Alle Bemühungen, den Kohlenstoff zu krystallisiren, sind gescheitert, ja wir wissen nicht einmal, wie die Natur hierbei zu Werke gegangen ist. Hypothesen sind freilich in Menge aufgestellt worden, aber Gewißheit haben wir darüber nicht. Es lassen sich allerdings Krystalle mit wesentlichen Eigenschaften des Diamanten darstellen, diese Krystalle aber sind nicht Kohlenstoff, sondern Bor.

Das Bor ist ebenso wie der Kohlenstoff ein elementarer Bestandteil unserer Erdrinde, es kommt jedoch als solcher in der Natur nicht vor, sondern stets an Sauerstoff gebunden als Bor säure, theils für sich, theils im Verein mit Natron (als Borax oder Tinkal) mit Bittererde (als Boracit) und mit Kalk und Kieselsäure in verschiedenen Mineralien. Aus der Bor säure aber können wir mittelst Kalium das Bor abscheiden; man erhält es stets in Gestalt eines gründlichbraunen, geruch- und geschmacklosen Pulvers. Das Bor bietet die überraschendste Aehnlichkeit mit dem Kohlenstoff. Während man es früher nur in der

Nro. 249.
 der Nebenm
 über diese
 ein richtiges
 behalten, d
 wassermaße
 schöfe genie
 liche Functi
 unmittelbar
 thologische
 nicht unabh
 Vande. Es
 den der Ge
 chen in gen
 katholische
 ten. Was
 der Staat
 zeitliche
 über welche
 deren Bes
 Urtheil zu
 theidigung
 scheinliche
 Mehrheit
 land gefu
 fen für A
 Brief des
 seiner For
 ist noch v
 Kaiser arb
 Bestrebun
 Sie werde
 moderner
 noch nicht
 das Unter
 Unternehm
 fechtbar.
 Ma
 Cop in
 Frage, A
 1848 be
 Ertheilun
 zgeaer C
 Ma zu u
 nen üb
 die Kon
 fall, ver
 desinter
 dritte Ver
 Gesetzent
 setze. Ma
 lage der
 und Mist
 zurück, u
 wurden v
 Ma
 tagstun
 mulgirt.
 tion W
 skizze d
 die Künd
 grundlos
 die Nacht
 Kenntniß
 gestaltlo
 dem Ruß
 auch die
 neu die
 zu geben.
 gewöhnlic
 Blättern,
 sichgrau
 Färbung.
 Die
 sich dage
 manten,
 kommt, r
 grenzt, a
 ten Pyra
 diamante
 Kanten.
 men sie
 sind selb
 diamante
 geschliffen
 Diamant
 liche Sch
 die oben
 durchsicht
 dagegen
 gefärbt.
 Die
 den Dian
 sigen ein

der Nebenmenschen dadurch nicht verletzt werden. Um über diesen Punkt in den Argumenten des Erzbischof ein richtiges Urtheil zu gewinnen, muß man im Auge behalten, daß die katholische Religion in Preußen gewissermaßen Staatsreligion ist. Die Priester und Bischöfe genießen bürgerliche Vorrechte und üben bürgerliche Functionen aus. Zum großen Theile werden sie unmittelbar durch Staatsbeiträge erhalten und die katholische Geistlichkeit nimmt dadurch eine Stellung ein, nicht unähnlich derjenigen der Staatskirche bei uns zu Lande. Es liegt auf der Hand, daß unter solchen Umständen der Staat ein Recht hat, mit den katholischen Geistlichen in ganz anderer Weise zu verfahren, als wir mit der katholischen Geistlichkeit hier und in Irland verfahren dürften. Was kann überhaupt unvernünftiger sein, als daß der Staat eine Körperschaft von Männern in ihrem zeitlichen und moralischen Einflusse unterstützen soll, über welche er keinerlei Controle hat und bezüglich deren Befähigung er keine Gelegenheit besitzt, sich ein Urtheil zu bilden. Im Uebrigen liegt die beste Verteidigung für die preussische Regierung in der augenscheinlichen Billigung, welche ihre Maßregeln bei der Mehrheit des Volkes in Preußen und in ganz Deutschland gefunden haben. Unser Wiener Correspondent legt heute Zeugniß ab für die Wirkung, welche der Brief des Kaisers an den Papst für die Erhöhung seiner Popularität in Oesterreich gehabt hat, allein es ist noch viel bezeichnender, daß einflußreiche Katholiken für Abfindung von Loyalitäts-Adressen an den Kaiser arbeiten. Wir werden uns freuen, wenn die Bestrebungen der Preußen mit Erfolg gekrönt werden. Sie werden alldann eines der schwierigsten Probleme moderner Staatskunst gelöst haben. Allein wir sind noch nicht sicher darüber, ob sie auch ihre Stärke für das Unternehmen richtig abgewogen haben. Daß das Unternehmen gerechtfertigt ist, bleibt freilich unantastbar.

Neues

Agram, 27. October. (Landtagssitzung.) Cop interpellirt über den Stand der Konjunktionsfrage, Antolek über Vergütung des im Jahre 1848 verursachten Schadens; Turilli über die Ertheilung der Staatsbürgerschaft an die im Pötzgaer Comitae wohnhaften bosnischen Ansiedler. — Mazurancs beantwortet die Interpellationen über die Grenzwälder = Frage und über die Konjunktions = Frage befriedigend unter Beifall, versprechend, mit allen Kräften für die Landesinteressen einzutreten zu wollen. Sodann erfolgte die dritte Lesung des Landesbudgets für 1874 und des Gesetzentwurfes über die Publication autonomer Gesetze. Makane zieht seinen Antrag in Betreff der Vorlage der Rauch'schen Proceßacten, nachdem ihn Strann und Mikatovics bekämpft, Posilovics unterstützt hatte, zurück, um dessen Ablehnung auszuweichen. Hierauf wurden verschiedene Berichte erledigt.

Agram, 27. October. In der heutigen Landtagsitzung wurde das sanctionirte Budgetgesetz promulgirt. — Der Banus beantwortete die Interpellation Bilics' betreffs des Grenzwäldereconfortiums, skizzirte die bereits bekannten Ereignisse und sagte, daß die Kündigung nicht angenommen wurde, weil selbe grundlos sei, und daß er sorgen werde, soweit möglich, die Nachteile abzuwenden. Die Antwort wurde zur Kenntniß genommen.

gestaltlosen Form, welche der gewöhnlichen Kohle und dem Ruß entspricht, kannte, vermag man ihm jetzt auch die beiden anderen regelmässigen Formen, in denen die Kohle als Graphit oder Diamant vorkommt, zu geben. Der Borgraphit krystallisirt ebenso wie der gewöhnliche Graphit in sechsseitigen, undurchsichtigen Blättern, unterscheidet sich aber von diesem, der schwärzlichgrau oder rein schwarz ist, durch seine röthliche Färbung.

Die Krystallform der Bordinanten unterscheidet sich dagegen wesentlich von der des natürlichen Diamanten, Während dieser meist in Octaedern vorkommt, welche von acht gleichseitigen Dreiecken begrenzt, aus zwei mit ihren breitesten Seiten vereinigten Pyramiden bestehen, ist die Krystallform der Bordinanten eine Säule mit mehrfach abgestumpften Kanten. In ihren sonstigen Eigenschaften aber stimmen sie mit den wahren Diamanten überein, ja sie sind selbst noch härter als diese. Während die Bordinanten nicht gut durch natürliches Diamantpulver geschliffen werden können, greifen sie die gewöhnlichen Diamanten weit kräftiger an als das jetzt gebräuchliche Schleifmittel. Die größeren Krystalle, welche die oben genannten Chemiker erzielten, waren alle durchsichtig, mehrere auch durchaus farblos, andere dagegen freilich granatroth, hyacinthroth oder honiggelb gefärbt.

Die Borkrystalle können sich in vielen Beziehungen den Diamanten ebenbürtig zur Seite stellen; sie besitzen einen Glanz und ein Lichtbrechungsvermögen,

Wien, 27. October. Die „Presse“ meldet: Die Minister Szlavy, Kerkopolh und Tisa sind zu einer gemeinsamen Ministerconferenz mit den österreichischen Ministern hier eingetroffen. Die Conferenz ist für morgen angesetzt; es sollen auch Regierungsmaßnahmen gegen die Krise zur Verhandlung kommen.

Prag, 27. October. Czischische Vertrauensmänner schreiben eine Clubbingung für den 24. October aus, in welcher über den Eintritt der Czeken in den Landtag endgiltig der Beschluß gefaßt werden soll.

Zunsbrück, 27. October. Der Großgrundbesitz wählte die Verfassungstreuen Ciani, Cressera, Goldegg und Melchiori.

Cernovitz, 27. October. Der erste Wahlkörper des Großgrundbesitzes wählte den Archimandriten Bendella, der zweite Wahlkörper Hornuzaki und Petrino.

Berlin, 27. October. Die preussische Bank erhöhte den Wechseldiscout von 4 auf 5 Percent.

Stuttgart, 27. October. Die Zeitungsnachricht, daß die bevorstehende Reise des Prinzen Friedrich Hohenzollern mit der in Aussicht genommenen Stellung in Romänien zusammenhänge, wird aus bester Sigmaringer Quelle dementirt.

Paris, 26. October. Magne drohte der Regierung mit seiner Demission, falls sie weiter die Restauration begünstigen sollte. — Die Republikaner behaupten, in der Nationalversammlung einer Majorität von 18 Stimmen sicher zu sein.

Rom, 27. October. Der Jesuitengeneral geht nach Belgien; die Jesuiten räumen die Klöster definitiv am 2. November.

Constantinopel, 27. October. Der Flügeladjutant des Fürsten Milan von Serbien ist hier eingetroffen, um in Abwesenheit des serbischen Agenten bei der Pforte die Verhandlungen bezüglich der Reise des Fürsten nach Constantinopel wieder aufzunehmen.

Const und Text.

Louis Venillot, der Herausgeber des „Univers“ und Leitthamer der ultramontanen Presse Frankreichs, der gewaltige Eiferer für die Unfehlbarkeit und für den legitimen Bourbonenthron, ist ein mit allen Hunden gehetzter Streber, von dem die „Stalie“ und nach ihr die „Nordd. Allg. Ztg.“ eine Aehrenlese seiner Ansichten von 1847 und 1848 bringt. Derselbe Venillot, der jetzt Jeden beschimpft, verflucht und verdammen möchte, der sich zum „Liberalismus“ bekennt, schrieb damals: „Wir haben es gesagt und wir wiederholen es: eine neue Aera beginnt, die Frucht der langen Revolutionen, welche wir durchgemacht; die Demokratie erhebt sich und die Kirche steht dabei wie die Mutter an der Wiege... Es gibt Leute, die im Uebrigen zwar sehr ehrenwerth sind, aber sich einbilden, daß die Rückschritter Roms unter uns Anhänger finden. Das ist ein Irrthum.“ (27. Sept. 1847.) „Vergebens hat das Königthum blutige Lehren empfangen; es ist immer das selbe und hat sich nicht geändert. Die Religion vegetirt in seinem Schatten, unterjocht und erniedrigt wie die Völker, fast unnütz, jedes socialen Einflusses beraubt, außer Stande, unvermeidlichen Revolutionen vorzubeugen, fast dahin gebracht, solche herbei zu wünschen. Sie ist die Ordnung ohne Leben, die Religion ohne

daß sie eben nur mit diesen verglichen werden können. An Härte und Unzerstörbarkeit durch chemische Mittel übertreffen sie noch die natürlichen Diamanten. Daß sie bis jetzt zum Theil noch gefärbt sind, ist nicht als wesentlich zu betrachten; sicher rühren diese Farben, die auch bei natürlichen Diamanten und anderen Edelsteinen vorkommen und oft mit zu dem hohen Werth der letzteren beitragen, von der Menge nach sehr geringfügigen fremden Beimischungen, wie z. B. von Kiesel, Kohlenstoff und selbst gestaltlosem Bor, her. Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß es gelingen wird, die Borkrystalle durchaus farblos zu erhalten und dann haben sie in allen Beziehungen den natürlichen Diamanten den Rang abgelaufen.

So wäre denn endlich ein Traum, dem der Mensch so viele Jahrhunderte hindurch rastlos nachgejagt, Wirklichkeit geworden. Die fabrikmäßige Darstellung der künstlichen Edelsteine ist nur noch eine Frage der Zeit; die Augenweide, an der sich heute nur wenige Auserwählte ergözen, wird Vielen zugänglich werden. Freilich gehen die Millionen, mit denen dieser nützliche Land bezahlt worden ist, verloren, das aber darf den Gang der Wissenschaft nicht aufhalten; verschwinden doch auch gleich Seifenblasen vor dem Hauche der Wissenschaft Glaubenssätze, welche Thoren für unerschütterlich gehalten haben, weil um ihretwillen Ströme von Blut vergossen worden sind.

(B. B. Z.)

Freiheit.“ (7. December 1847.) „Pius IX. führt uns in das Land der Freiheit. In Zukunft gibt es für die Glaubensbekenntnisse keine Fesseln mehr. Keine Schranken für die Wissenschaften. Keine Henker mehr für die Streiter der Vernunft. Das Religionsgesetz hat aufgehört, politisches Gesetz zu sein.“ (7. December.) Herr v. Lamartine hat gesagt: Die französische Revolution ist ein Ausfluß des Christenthums; dieses Wort ist wahr; wir hatten es vor ihm gesprochen. Wer denkt heutzutage in Frankreich an die Verteidigung der Monarchie? Frankreich hielt sich noch für monarchisch und war doch schon republikanisch.“ (27. Februar 1848.) „Jeder weiß, daß die Monarchie ihre Sache für immer verloren hat, daß Frankreich definitiv in eine neue Bahn eingetreten, daß es definitiv republikanisch ist. Keine Partei erhebt sich wider das republikanische Princip; keine Zweideutigkeit über die Tragweite desselben existirt. Das beste der Republiken ist die Republik.“ (1. März.) Der große demokratische Fortschritt, der Europa bewegt und sich so glorreich in Frankreich entwickelt, hat seine Wiege in Rom, wo nach den schönen Worten Pater Ventura's die Demokratie, diese unbändige Heroine, die Taufe aus den Händen Pius' IX. erhalten hat.“ (19. März 1848.) „Wir haben als antichristlich alle antiliberalen Grundsätze verabscheut.“ (15. März.) „Heute dreht sich der Streit nicht mehr um Monarchie oder Republik, die Monarchie ist nicht mehr, die Könige haben sie getödtet. Was gestern noch von ihr übrig geblieben, war nur ein Name.“ (19. März.) „Die Monarchie stirbt vor Altersschwäche. Sie wartet nicht einmal mehr, bis man ihr sagt: „Geh, wir wollen nichts mehr von dir wissen!“ Ein Stoß ist nicht mehr nöthig, eine Handbewegung genügt.“ (23. März.) „Der größte Theil der Mißbräuche, den die neue Aera bekämpfen wird, sind die sinnlosen Reste der Feudalzeit, welche jeden Funken von Rechtsgefühl empören.“ (29. März.) „Die Demokratie wird triumphiren. Das Geburtsland der Demokratie ist das Evangelium.“ (16. April.)

Barnum.

In wenigen Tagen kommt Barnum nach Paris. Jedermann weiß, wer Barnum ist, aber nicht Jeder kennt seine Lebensgeschichte. Der „Figaro“ erzählt sie, damit die Pariser den Mann auch vollständig kennen, wenn sie ihn zu sehen kriegen. Barnum ist dreihundredzig Jahre alt. Im Jahre 1810 in Conneticut geboren, begann er seine öffentliche Laufbahn als Journalist. Er gründete den „Freien Herald“, aber das Geschäft ging nicht; er hing das Handwerk an den Nagel und bummelte. Eines Tages, es war im Jahre 1834, ging er ziemlich niedergeschlagen über Land und sah eine alte Negerin Tabakblätter brechen. „Wie alt bist Du?“ frug er sie. — „Achtzig Jahre.“ — „Achtzig Jahre, dachte Barnum, zweimal achtzig sind hundertsechzig — wo ist Dein Herr?“ — Eine Stunde später hatte Barnum die Negerin für tausend Dollars gekauft und acht Tage darauf zeigte er sie als die hundertsechzigjährige Amme Washingtons. Als er fast eine halbe Million verdient, starb die Alte. Barnum veranstaltete ihr ein prachtvolles Leichenbegängniß mit patriotischen Reden, zehn Dollars die Person und ein Banket zu einem Dollar. Barnum war mit seinem Gewinn bald zu Ende; er trieb sich nun fünf Jahre im Circus herum und fraß Berg. Endlich erwarb er in Newyork auf Credit ein Maritänencabinet, das er bald mit außerordentlichen Dingen bereicherte. Sein Glück und sein Ruhm waren begründet. Zuerst zeigte er ein antediluvianisches Thier, das er selber gemacht hatte, mit sechs Flügeln und acht Klossen; das war die Sirene von den Fidschinseln, die den Yankee-Doodle pfiß. Ferner zeigte er Katten mit Krüsseln und Indianer-Häuptlinge in Kriegertracht. Im Jahre 1855, als ihm sein Cabinet bereits jährlich 100,000 Dollars eintrug, machte er die Bekanntschaft des Charles Stratton, des unter dem Namen Tom Thumb oder General Tom-Pouce berühmt gewordenen Zwerges. Es war ein Kind von 6 Jahren; Barnum machte fünfzehn daraus, dressirte das Kind und schickte es dann als Zwerg an allen Höfen Europas herum. Dann engagirte er die Zennylind für 150 Concerte und führte sie in allen Städten der vereinigten Staaten herum. Nach Abzug des Honorars und der Kosten blieben ihm drei Millionen übrig. Als Zennylind fort war, wollte Barnum das Geburtshaus Shakespeare's in Amerika herumführen, aber die Engländer erhoben einen Höllenlärm und er mußte auf seinen Plan verzichten. Da Barnum jetzt reich war, wollte er auch an der Politik Antheil nehmen. Er trat 1865 für Conneticut als Candidat in die Legislatur auf, fiel aber glänzend durch. Dann erlangte er für sein Museum in New-York die singenden Fische, Automaten, mit einer Spielboxe im Innern und ein paar vergoldete Tauben, die er jeden Morgen galva-

nifirte; weiter zeigte er ein gezähntes Krokodil, die-
sire Hunde, berühmte Sänger und Niesen aus Australia-
lien. Bar num steht mit einem Pariser Etablis-
sment, der Table d'hote des Monstres in Verbindung;
da ist alles Seltene zu sehen, was Paris passirt.
Bar num entlehnt sich hier und da ein Exemplar auf
etliche Zeit. Folgende Anekdote kennzeichnet Bar num
am besten. Einer seiner Bekannten aus Kansas
schickte ihm seinen Sohn, dem er eine Stellung ver-
schaffen sollte. Bar num nahm den jungen Mann
gut auf. Anderen Morgens tritt ein Neger in dessen
Zimmer mit der Erklärung, er sei beauftragt, ihn
anzukleiden. Gleichzeitig brachte er die vollständige
Tracht eines neucaledonischen Wilden und ein paar
Farbtöpfe aus. Der junge Mann wehrte sich ener-
gisch gegen diesen Anzug. Bar num kam dazu. „Das
gefällt dir nicht?“ sagte er; „gut, man soll nicht
sagen, daß ich den Sohn meines Freundes zu etwas
gezwungen habe; man wird dir also auf jeden Na-
senflügel einen Rattenschwanz pflöpfen.“ Der junge
Mann fiel vor Schrecken in Ohnmacht. „So bleibt
nichts übrig, als daß du lebendige Fische schluckst;
ich hatte dem Sohn meines Freundes etwas Besseres
zugebacht.“ Der junge Mann bat und suchte, ihn lie-
ber gehen zu lassen. Bar num aber schwor, daß er
den Sohn seines Freundes nicht ohne Stellung lassen
werde. Als der Vater nach einiger Zeit nach New-
York kam, hörte er seinen Sohn mit erschrecklicher
Aehnlichkeit wie einen Hund bellen: Bar num hatte
seinen Schwur gehalten. Ein Hauptplan Barnums
kam nicht zur Ausführung. Nach der Schlacht von
Sedan wandte er sich an Bismarck, ihm den gefan-
genen Napoleon zu überlassen; er wollte ihn für
einen Dollar die Person sehen lassen und sich zugleich
verbindlich machen, drei Viertel seiner Einnahmen
zur Bezahlung der Kriegskosten herzugeben. Bis-
marck aber wurde über das Anerbieten sehr aufge-
bracht, denn er hielt für einen schlechten Spaß, was
Bar num sehr Ernst war. Das Letztere, meint
nämlich der „Figaro“, und der muß es ja wohl
wissen.

Amtliches.

Ernennungen und Versetzungen. Der
Unterrichtsminister hat den Assistenten an der Pres-
burger Rechts-Academie Dr. Wilhelm Jörn als Uni-
versitätsdocent für die politischen Wissenschaften be-
stätigt, dann den Obergymnasialprofessor Carl Esák
zum ord. Professor an der Kremnitzer kön. Staats-
Oberrealschule ernannt und den Caplan Josef Gor-
nály mit dem kath. Religionsunterricht an der Ig-
löer Staats-Lehrer-Präparandie betraut. — Vom
Justizminister wurden ernannt: Franz Marschall
beim Hofstet und Georg Theodorovic beim
Neufater Gerichtshof zu Gerichtskanzlisten, Paul Pe-
tanovic aber zum Grundbuchskanzlisten beim
Raaber Gerichtshof; Gejza Kiss beim Fünfkirchner,
Theodor Vertunsky beim Hofstet und Carl
Sipós beim Kalocsar Bezirksgericht zu Kanzlisten.
Transferirt wurden: die Gerichtskanzlisten Milan
Schiffmann vom N.-Kisindar Gerichtshof zum
N.-Kisindar Bezirksgericht und Josef Hail vom
Weiskirchner zum Theresiopolter Gerichtshof, dann die
Grundbuchskanzlisten Athanas Dimitrievics zum
Török-Kaniszer, und Georg Demkó zum Nagy
Szentmiklóser Bezirksgericht, endlich Gabriel Szó-
dán vom Dravitzer zum Lugoser Gerichtshof. —
Der Communications-Minister ernannte Stefan
Thaly zum Ingenieur-Assistenten im Status der k.
ung. Bauämter.

Der Silberagio-Zuschlag auf den zur
Einhebung desselben berechtigten und dies Recht in
Anspruch nehmenden Eisenbahnen auf ungarischem
Krongebiet wird im Monat November mit 5 Percent
zu berechnen sein.

Fortsetzung des Verzeichnisses

derjenigen Gegenstände welche bei der Montag den 3.
November l. J. abzuhaltenden vierteljährigen General-
Congregation des Arader Comitats zur Verhandlung
gelangen.

- 106. Bericht in Betreff der Radnaer Stuhlrich-
terwohnung.
- 107. Commissionsbericht über die Ableitung des
aus der Berger'schen Spiritusbrennerei in Miska-
laka abfließenden Wassers.
- 108. Commissionsbericht über die seitens des Co-
mitats bei Flußbarmachung der Holtmaros zu treffen-
den Verfügungen.
- 109. Bericht des Vicegespans über die Enthe-
bung des Kovaszinzer Notárs Karácsonyi
Döme.
- 110. Appellation des Tagányi István gegen
den Beschluß der Galszer Gemeindevertretung.
- 111. Wahl der Verificirungscommission.

- 112. Besetzung im Wege der Wahl der durch
den Tod des Onka Demeter erledigten Buchhalterstelle.
- 113. Mehrere Gemeindestatuts über die Aufnahme
in den Gemeindeverband.
- 114. Bericht des Vicegespans über die Aende-
rung der Farbe der Viehpässe und Aenderung des
Siegels von Zaránd und sonstiger Gemeinden.
- 115. Bericht desselben über die zu treffenden
Verfügungen zur Besetzung der Stellen verstorbener
Commissionsmitglieder.
- 116. Bericht des Comitats-Waisenstuhls über
die Modificirung des §. 35 der Waisenamtsnorma-
tiven.

Arad, 27. October 1873.

Szerb Tivadar,
Obernotär.

Einladung.

Die Arader Handels- und Gewerbekammer wird
Freitag, den 31. d. M., Nachmittags
5 Uhr,

eine Plenar-sitzung

abhalten,
zu welcher die Mitglieder hiemit höflichst eingeladen
werden.

Tagesordnung:

- 1. Budget der Kammer für das Jahr 1874.
- 2. Die Schweineerziehung; endlich
- 3. Das dem Handelsministerium über die mit
Oesterreich im Jahre 1867 abgeschlossene Handels-
und Mauthconvention abzugebende Gutachten.

Arad, 23. October 1873.

Das Kammer-Präsidium.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 28. October.

„Buda-Pesti Közlöny“ veröffentlicht zwei Aller-
höchste Handschreiben, laut deren einem dem Mini-
sterialrath Dr. Ignaz Havas als Anerkennung für
seine erspriesslichen Dienste in der Eigenschaft eines
Ministerialcommissärs bei der Constituirung des
Buda-Pester hauptstädtischen Municipiums, taxfrei das
Kreuz des Stefans-Ordens Allergnädigst verliehen
wird. — Laut dem zweiten Handschreiben wird der
Obergespan des Torontaler Comitats Moriz v.
Kónay auf eigenes Ansuchen, unter Anerkennung
seiner vorzüglichsten Dienste, von der Obergespans-
würde enthoben.

— Staatssecretär Eszegi, welcher
drei Wochen lang durch ein typhöses Fieber ans Bett
gejesselt war, ist zur Freude seiner zahlreichen Freunde
wieder genesen und vorgestern zum ersten Male wieder
in seinem Bureau erschienen.

— (Wer soll Deák's Ideal sein?)
Die letzte Nummer des „Magyar Allam“ gibt
Franz Deák den weisen Rath, er möge sich an
Palacky ein Muster nehmen, der Proceffionen
mitmache und die Ultramontanen verteidige. Hiezu
macht „Pesti Napló“ folgende Bemerkung: „Der
„M. A.“ verschweigt natürlich, daß wegen dieser
feudal-ultramontanen Tendenz der Altzeden die
liberale Partei der Jungzeden entstanden ist; aber
hievon abgesehen, gehört keine alltägliche Bornirtheit
dazu, daß ein ungarisches Blatt Franz Deák ein
Haupt der panflavisitischen Reaction als Muster em-
pfehlt. Es scheint, daß „M. A.“ auch hiezu von der Wie-
ner Munitatur, der eifrigen Beschützerin der Altzeden,
inspirirt worden ist; diese Munitatur bekriegt im
„M. A.“ fortwährend den ungarischen Clerus und die
ungarische Verfassung.

— Wie „Reform“ mittheilt, war eine Depu-
tation des Wieselburger Comitates hier,
um im Falle einer neuen Territorialeintheilung der
Municipien gegen die beabsichtigte Zerstückelung des
Wieselburger Comitates an kompetenter Stelle Protest
zu erheben. Die Deputation hat auch bei Franz
Deák ihre Aufwartung gemacht.

— Wie die Budapester „Local-Correspondenz“
behauptet, sollen die Hofämter die allerhöchste Befeh-
lung erhalten haben, alle Siegel, Aufschriften u. s. w. der-
art umändern zu lassen, daß daraus die dualistische
Regierungsform der Monarchie, respective die Gemein-
samkeit des Hofstaates ersichtlich sein soll.

— (Zur Parteibildung.) Unter dem
Titel „Sorafohant“ (Eine Stimme im Interesse der
neuen Parteibildung) ist im Verlage von Ludwig
Ligier eine politische Broschüre erschienen, die sich
mit der vielentzürten Fusionsangelegenheit beschäftigt.
Verfasser der Broschüre ist, wie wir hören, ein be-
deutendes Mitglied der Deákpartei, und werden wir
demnächst auf den Inhalt derselben zurückkommen.

— Man telegraphirt dem „Pesti Napló“ aus
Erlau vom 25. d. M.: Unser neuer Erzbischof Z.
Samassa weilt bereits in unserer Mitte: der

Kirchenfürst hat uns diesen Tag zu einem ewig den-
würdigen gemacht, seine erste That war eine Spende
von 12.500 fl. für die Nothleidenden seiner Erzdiocese.
Diese hochherzige That erfüllt hier alle Welt ohne
Unterschied der Partei und der Confection mit unbe-
schreiblicher Freude. Die Strafen widerhallen vom
Lobe unseres neuen Erzbischofs. Heute Mittags haben
die Municipal-, Stadt- und Militärbehörden und die
verschiedenen Corporationen bei Sr. Excellenz ihre
Aufwartung gemacht, unter der Führung des Ober-
gespans, des Bürgermeisters und den Obersten der
hier garnisonirenden gemeinsamen und Honvédtruppen.
Nachmittags empfing der Erzbischof das Domcapitel
und die sehr zahlreich versammelte Geistlichkeit. Allge-
meine Begeisterung riefen die Antworten des Erz-
bischofs auf die an ihn gerichteten Gratulationen
hervor, in welchen er sich ebenso als eifriger, religiöser
Kirchenfürst, wie als begeisterter Patriot zeigte.

— (In erschütternder Unglücks-
fall.) Der Bischof Johann Kriza theilt dem
„Magy Polg.“ mit, daß der Onkel des berühmten,
nur allzujährig verstorbenen Oliver Paget, sowie
dessen Schwiegereltern Carl Paget und Frau
am 13. d. M., als sie am Meeresstrande bei Fily
safen, von einer plötzlich herankommenden Riesenwelle
weggespült worden seien. Man suchte die Leichen,
konnte sie aber nicht auffinden.

— (Wohlthätigkeit.) Wie das Amts-
blatt veröffentlicht, hat eine Osnier Dame für arme
Witwen und Waisen an der Cholera Verstorbener eine
Spende von 50 fl. durch den Rechnungsrevisor des
Staatsrechnungshofes Carl Kulman dem Minister
des Innern zur Verfügung gestellt. Für denselben
Zweck haben die ersten Spenden im Pester Comitats
schon 2000 fl. eingebracht, welche Summe dem Pester
Comitats zur Verfügung steht. Die im Presburger
Comitats bisher gesammelten 1040 fl. stehen zur Ver-
fügung des Comitats. Im Nagy-Kisindar-District hat
der Ausschuß 1000 Gulden, die Mokriner Commune
aber 100 fl. votirt.

— Aus Kaschau, 24. October wird dem
„Ang. Lloyd“ geschrieben: Ich beile mich, Ihnen
mitzutheilen, daß die Bürgermeisterraffaire, welche die
hiesige Bürgerschaft durch drei Tage in der peinlich-
sten Unruhe erhielt, gütlich beigelegt worden. In der
gestern zu dem Zwecke einberufenen Generalversamm-
lung, die erledigte Bürgermeisterstelle neu zu besetzen,
erklärte dieselbe einstimmig, an eine Neuwahl so lange
nicht denken zu können, bis ihr nicht die Anklage,
sowie das Resultat der bereits erfolgten Untersuchung
gegen den bisherigen Bürgermeister officiell bekannt
gegeben wird. Nachdem der Obergespan nach länge-
rem Zögern in die Vorlesung der betreffenden Acten
gewilligt hat und aus denselben ersichtlich war, daß
der Bürgermeister in der bedrängten Lage der Stadt
das bewußte Anlehen nicht eigenmächtig, sondern auf
den einstimmigen Rath des Magistrats und der Fi-
nanzcommission aufgenommen hat, daß ferner der
Bürgermeister, so lange er von der Generalversamm-
lung die Bewilligung nicht eingeholt hatte, von dem
bereit liegenden Gelde keinen Kreuzer zu Zahlungen
angewiesen hatte, und nachdem schließlich der Umstand
bekannt wurde, daß über erfolgter Anfrage bei der
Nationalbankfiliale dieselbe erklärte, momentan 70,000
fl. zur Verfügung zu haben, jedoch dafür nicht gut
stehen zu können, ob bei der herrschenden Geldnoth
dieses Geld auch nur einige Tage zu halten sein
werde; erklärt die Generalversammlung der vollzählig
erschiedenen Stadtpräsidenten einstimmig, daß sie in
Anbetracht dieser schwerwiegenden Umstände nicht
allein die Verantwortlichkeit auf sich nehme, sondern
auch den Bürgermeister für verleumdete und vollkom-
men unschuldig halte; sie ersuche demnach den Ober-
gespan, die Enthebung zurückzunehmen, den Verdacht
auf dem allgemein geachteten Mann keine Stunde
länger lasten zu lassen und ihn allfogleich in die
Sitzung zu berufen. Schließlich nahm denn auch der
Obergespan die Enthebung zurück. Der Bürgermeister
wurde auf der Stelle von einer Deputation abgeholt
und von der Generalversammlung, sowie von der
den Saal und die Corridore füllenden dichtgedrängten
Menschenmenge mit donnernden Esens empfangen, in
seine Stelle wieder eingesetzt und schließlich mit Jackel-
begleitung nach Hause geleitet, worauf die Menge,
zufrieden mit dieser glänzenden Genugthuung, beruhigt
auseinanderging.

— Die zwanzigttausend Gulden, welche
der Carlsburger Postdirector defraudirt hatte, sind —
wie wir im „M. Polg.“ lesen — nun vollständig
wieder hereingebracht worden. Bekanntlich wurden
13.500 fl. beim Znaimer Postamte gefunden, 5000
fl. hat der Defraudant in der Postcajja deponirt, um
bei der Untersuchung das Deficit zu decken, 1000 fl.
gab er dem Mithelzer, welcher das Geld in Klausen-
burg nach Znaim aufgab und es von dort abholen
sollte, 500 fl. befehlt der Postdirector selbst. Ein
Brief, welchen einer der eingezogenen Beamten an
den erwähnten Aufgeber schickte, der aber in die

Nr. 2
Hände des U
alles.
— (A
Bei der Son
fung der Ger
Wohlthätigke
die nachstehen
zogen und
112.803: ein
Porcellan, v
Er. k. und
Treffler Nr
aus einer Co
Thee- und
dritte Treffler
Salon-Flüg
junges Gestü
der fünfte T
uhr, emailli
der sechste
Leinwand, f
Leinwandmaße
werthvolles
Felsden mit
26.038: ein
Smaragden
Treffler Nr.
longue) aus
ter Seiden
17.549: ein
Außerdem w
* (W
Aus Wi
Gunsten de
Verunglückte
war selbstve
jaal heute A
füllen werde
cert arrangir
wie Marie
den Wiener
setzt wird ne
im Spiele i
hert. Es ha
andächtiger,
Gemeinde die
füllen pflegt
gen von We
Auditorium
fen. Alle ha
denie verum
erflecktes
und die Erf
Abend. Neu
auf den neu
welcher in T
feurige Inter
strenge an a
rithen Volk
in diesem B
Gene in
werden muß
ständlichen d
auch die loca
der vom Ma
gene Walzer
begehrt wur
feierte Altst
Vortrag des
deren Schluß
Concertmeist
und der wac
ben dem ber
geung von d
Publicum ve
* (Z
Lungsd i
Functionäre
lenz der kais
deltlicher
Hotel „Zmp
bestehendes
Commissären
Merard
Britannien),
Brugsch
vené (P
Portugal),
Schwegel
weijene Gefan
China, ferner
hans, W
Baron K ü b
Neuman
zu dieser
dieser Gelege
mun d. Zi
ner vertreter

Hände des Untersuchungsrichters gelangte, entdeckte, alles.

(Kaiserin Elisabeth-Lotterie.)

Bei der Sonnabend in Wien vorgenommenen Verlosung der Gewinne der Kaiserin Elisabeth-Lotterie zu Wohlthätigkeitszwecken in Wien und in Pest wurden die nachstehend verzeichneten 500 Los-Nummern gezogen und zwar gewinnen: der Haupttreffer Nr. 112.803: ein prachtvolles Speise-Service aus feinstem Porcellan, roth und gold, für 12 Personen (Spende Sr. k. und k. apostolischen Majestät); der zweite Treffer Nr. 96.154: eine Heiratsausstattung, bestehend aus einer Cassette mit Silberzeug, Speise-, Kaffee-, Thee- und Glas-Service, für je 6 Personen; der dritte Treffer Nr. 4303: ein prachtvolles Forte-Piano Salon-Flügel; der vierte Treffer Nr. 117.749: ein junges Gestütsperd im Werthe von 200 fl. ö. W.; der fünfte Treffer Nr. 52.028: eine goldene Damenuhr, emailirt, mit Diamanten, sammt Goldkette; der sechste Treffer Nr. 88.140: eine Webe feinsten Leinwand, ferner ein Tisch Tuch und 6 Servietten aus Leinwand; der siebente Treffer Nr. 54.370: ein werthvolles antikes Bett, reich vergolbet und in den Feldern mit Gemälden verziert; der achte Treffer Nr. 26.038: ein sehr werthvolles Collier und Kreuz mit Smaragden und Diamanten (Kofoko); der neunte Treffer Nr. 90.578: einen prächtigen Divan (Chaise longue) aus grünem Seidenstoffe mit eingefesteter bunter Seidenbordüre; und der zehnte Treffer Nr. 17.549: eine Nähmaschine in eleganter Ausstattung. Außerdem wurden noch 490 Los-Nummern gezogen.

(Wohlthätigkeits-Concert.)

Aus Wien, 26. d., wird über das zu Gunsten der in Ungarn durch die Epidemie Verunglückten stattgefundene Concert gemeldet: Es war selbstverständlich, daß der große Musikvereinsaal heute Abends bis auf das letzte Plätzchen sich füllen werde. Wenn Johann Strauß ein Concert arrangirt und außer der eigenen Person Trümple, wie Marie Geisinger, Rosa Csillag und den Wiener Männergesangs-Verein einsetzt und nebenbei auch noch die Wohlthätigkeit mit im Spiele ist, da ist der äußere Erfolg vorweg gesichert. Es hatte sich heute allerdings noch nicht jene andächtige, von künstlerischen Traditionen gefüllte Gemeinde eingefunden, welche sonst diese Räume zu füllen pflegt, allein auch dieses zumeist aus Spätlingen von Weltausstellungs-Besuchern zusammengesetzte Auditorium brachte den guten Willen mit, zu genießen. Alle hoben ihr Ziel erreicht, denn die durch Epidemie verunglückten Familien Ungarns erhalten ein erkleckliches Sümmchen zur Vinderung ihrer Noth, und die Erschienenen verbrachten einen genussreichen Abend. Die meiste Aufmerksamkeit concentrirte sich auf den neuen Csárdás von Johann Strauß, welcher in Directrice Marie Geisinger eine feurige Interpretin fand; die Composition lehnt sich streng an asiatische Ueberlieferungen, und zur magyrischen Vollkommenheit fehlt ihr nichts, als der Text in diesem Idiom, statt des deutschen, den ihr Richard Wene unterlegt hat. Daß die Pièce wiederholt werden mußte, zählt mit zu dem vielen Selbstverständlichen des Abends, gleich der Thatsache, daß auch die locale Weltausstellungs-Cantate von Strauß, der vom Männergesangs-Verein mustergetreu vorgetragene Walzer „Bei uns z' Haus“ stürmisch da capo begehrt wurde. Frau Rosa Csillag, die viel gefeierte Altistin, enthielt die Zuhörer durch den Vortrag des Bolero aus der „Sicilianischen Vesper“, deren Schlußcadenz sie wiederholen mußte. Herr Concertmeister Meyer, dem Sänger Randolfi und der wackeren Langenbach'schen Capelle blieb neben dem bereits in großer Masse constatirten Beifall genug von der Anerkennung, welche das dankbare Publicum verschwenderisch spendete.

(Japanesisches Weltausstellungsdiner.)

Zu Ehren der Weltausstellungs-Functionäre veranstaltete den 24. d. M. Se. Excellenz der kais. japanesische Minister-Resident (außerordentlicher Gesandter Tsunetami Sano im Hotel „Imperial“ zu Wien ein aus circa 50 Gedecken bestehendes officiellcs Diner. Neben den General-Commissären der Weltausstellung: Du Sommerard (Frankreich), Cunliffe Owen (Groß-Britannien), Graf Borromeo (Italien), Dr. Brugsch (Egypten), Geh. Regierungsrath Ravenonag (Deutschland), Wiener von Westen (Portugal), Oberst Rieter (Schweiz), Hofrath Schwegel (Türkei) etc., waren noch mehrere gewesene Gesandte und Generalconsuln von Japan und China, ferner Baron Schwarz, Minister Vanhans, Baron Calice, Baron Gager, Baron Kübeck, Hofrath Engerth, Professor Reumann, Zimmermann-Gölheim etc. zu dieser Festlichkeit eingeladen. Ungarn war bei dieser Gelegenheit durch Se. Excellenz Grafen Edmund Zichy und Prof. Ladislaus Wagner vertreten. Den Reigen der Toaste eröffnete der

freundliche Hausherr, der, nebenbei bemerkt, gar feiner europäischer Sprache mächtig, seine Rede in rein japanesischer Sprache hielt. Dieser höchst interessant klingende, durch Surgetöne charakteristische Toast wurde sofort durch den japanesischen Gesandtschaftssecretär Baron Siebold in's Deutsche übertragen. Er galt dem Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn, und wurde mit großer Begeisterung aufgenommen. Se. Excellenz Baron Gager leerte nun sein Glas auf die Gesundheit des Kaisers von Japan. Den dritten Toast brachte Se. Excellenz Graf Edmund Zichy auf das Wohl des Hausherrn, indem er in einer längeren, schwungvollen Rede der Verdienste Japans gedachte, welcher es sich verdient gemacht hatte durch die so reiche Besichtigung der Weltausstellung. Eine Unzahl von Toasten wurde noch gesprochen, und ging die Gesellschaft erst um 11 Uhr in der animirtesten Stimmung auseinander.

(Ein deutscher Fürst als Bildhauer.)

Baden-Baden wird demnächst durch ein Kunstwerk ersten Ranges bereichert werden. Der in London ansässige Fürst Hohelohe-Langenburg, der unter dem Namen Graf Gleichen sich als Bildhauer einen Ruf erworben, arbeitet gegenwärtig an einem Monumente, welches für das Grab seiner unlängst verstorbenen Mutter, der verwitweten Fürstin Hohelohe-Langenburg (Stieffschwester der Königin Victoria von England) bestimmt ist. Das Werk, das seiner Vollenbung entgegengeht, soll eine Zierde der Stadt Baden-Baden werden. Graf Gleichen hat sich auch durch ein Leihin im Süd-Kensington-Museum aufgestelltes Sculpturwerk große Auszeichnung erworben.

(Eine Anekdote von Fürst Bismarck.)

Dr. Krummacker aus Brandenburg erzählte in einer vor der evangelischen Allianz in Newyork gehaltenen Rede die folgende Anekdote vom Fürsten Bismarck: Als letzterer eines Tages hörte, daß die Arbeiter auf seinem Gute an Sonntagen zu arbeiten pflegten, befahl er sofort, daß dies nicht länger geschehen solle. Der Gutsverwalter erhob Einsprache dagegen, mit dem Bemerkten, daß die während der ganzen Woche für den Gutsherrn thätig beschäftigten Arbeiter den Sonntag dazu brauchten, um ihre kleinen Felder und Gärten zu bestellen. Darauf erwiderte der Fürst: „Ich will nicht erlauben, daß Gott dessen beraubt werde, was auf meinem Gute sein ist; daher muß ein anderweitiges Arrangement getroffen werden. Wenn meine Arbeiter ihr eigenes Feld bestellen wollen oder wenn ihr Getreide reif ist, müssen sie den Vorzug haben, nicht ich. Mit dem heutigen Tage endigt die Sonntagsarbeit.“ Kurze Zeit darauf zeigte der Gutsverwalter an, daß die neue Ordnung von nützenbringenden öconomischen Resultaten begleitet sei.

(Santa Cruz.)

Der berühmte Carlistenführer und Pfarrer Santa Cruz hat sich, einem Telegramm aus Lissabon vom 17. d. zufolge, von Montevideo am Bord des Dampfers „Independance“ nach dem Stillen Ocean eingeschifft. — Hoffentlich auf Rimmerwiederkehren.

(Ein Riesenwechsel.)

Die von dem Genfer Schiedsgerichte zugesprochene Entschädigung an Amerika zahlbar im Betrag von 15,500,000 Dollars, ist nun in England in Form einer einzigen Schuldverschreibung gezahlt worden. Fünfzehn Millionen Fünfhunderttausend Dollars in einer einzigen Schuldverschreibung! Man sollte meinen, es sei nicht möglich ein Bankhaus zu finden, das im Stande wäre, das Geld umzuzeigen, und es erwacht wohl die Frage, wie dieses Papier so verwendet werden könne, daß es nicht als todtcs Capital zunächst nur Schaden brächte. Echt amerikanisch ist übrigens die Thatsache, daß der Wechsel sofort photographirt und den verschiedenen Ministern, dem Präsidenten etc. zugesandt wurde.

(Ein sonderbarer Fall von Somnambulismus.)

Ein Soldat eines der daselbst in Garnison liegenden Infanterie-Regimenter, der am äußersten Ende des Arsenals am Posten stand, wurde bald nach Mitternacht von demselben vermißt. Gegen 1 Uhr Morgens begegnete ein Polizist vier Meilen vom Arsenal dem Soldaten, wie er in voller Uniform und das Gewehr auf der Schulter die Straße entlang marschirte. Der Polizist, über eine solch ungewöhnliche Erscheinung in Stainen versetzt, rief den Mann an, fand, daß er schlief und weckte ihn, worauf der Soldat seinerseits erstaunt fragte, wo er sei, und den Polizisten bat, nach Woolwich zu telegrafiren, um sein Regiment wissen zu lassen, was aus ihm geworden sei. Dann marschirte er mit dem Polizisten nach Woolwich zurück, wo eine ärztliche Untersuchung ergab, daß man es mit einem Nachtwandler zu thun habe.

(Der Tod und seine Ursachen.)

Vom Londoner statistischen Bureau liegt eine ungemün interessante Arbeit über die Ursachen der Sterbefälle in 1871 vor. Die Zahl der Sterbefälle in England und Wales im gedachten Jahre belief sich

auf 514,879 oder 226 Percent per 1000 Seelen der Bevölkerung. Die Kinderkrankheiten lieferten 24 Percent der ganzen Sterbeliste. An den Pocken, die epidemisch auftraten, starben nicht weniger als 23,126 Personen, während in den mit 1870 endenden 24 Jahren die Todesfälle durch diese Krankheit niemals mehr als 8000 in irgend einem Jahre erreichten. Ein für das Impfen sprechender Umstand ist es jedenfalls, daß, wenn unter 100,000 geimpften Personen 100 an den Pocken erkrankten, 10 gestorben, während von 100,000 ungeimpften Personen 600 erkrankten und von diesen 273 starben. Unter der Rubrik Syphilis wurden 1742 Todesfälle angemeldet, doch ist die Sterblichkeit an dieser Krankheit seit den letzten drei Jahren im Abnehmen begriffen. Unschuldige Kinder leiden am meisten, wenn auch nicht allein. Bei dem Capitel der constitutionellen Krankheiten finden wir hauptsächlich zwei: Gicht und Skropheln, von denen die erste hauptsächlich der Feinschmecterei, letztere dagegen dem Mangel an Nahrungsmitteln zugeschrieben werden. Sehr erheblich war die Sterblichkeit in der Classe der örtlichen Krankheiten. Namentlich gestalten sich die Krankheiten der Athmungsorgane mit jedem Jahre verhängnißvoller in England. Die Sterblichkeit durch Infiltration-Entzündung (Bronchitis) stieg von 1188 per Million Seelen in den Jahren 1850-59 auf 1749 in den zehn folgenden Jahren auf 2097 in 1870 und 2112 in 1871. Den Schluß der Zusammenstellung bilden die gewaltsamen Todesfälle; hier gab es im Ganzen 16,903, davon 1126 durch Eisenbahnunfälle, 1033 durch Bergwerkswunden, 1795 Selbstmorde, 202 Morde, 179 Todtschläge, 1634 durch Ertrinken, 2612 durch Feuer, 1464 durch Ueberfahren und Ueberreiten, 1000 durch Fällc, 66 durch Sonnenstich, 28 durch Blitzschlag, 81 durch Ersticken beim Hinunterschlingen von Nahrungsmitteln. Außerdem wurden zwei Personen durch den Stich einer Wespe, zwei durch den Biß einer Ratte, und elf Personen, darunter eine Frau, beim „Boren“ getödtet. Endlich erstickten 430 Säuglinge durch Betten, und 277 wurden von ihren Müttern unabsichtlich im Bett erdrückt.

(Die Dnyz-Vase.)

Ueber das „Mantuanische Geschirr“, d. h. die Dnyz-Vase, die sich in dem Nachlasse des Herzogs von Braunschweig vorfindet, bringt die Genfer „Patrie“ folgende interessante Notizen: „Eine vom Stadtschreiber der Stadt Bremen 1682 abgefaßte lateinische Urkunde glaubt, die Vase sei im Besitz Mithridates gewesen, der als passionirter Sammler solcher Kunstwerke bekannt war. Nach Aussagen Plinius wurde seine Sammlung von Pompejus nach Rom gebracht, und die fragliche Vase kam von da nach Mantua, daher ihr späterer Name. Als 1630 Mantua von dem kaiserlichen General Solalco genommen wurde, fiel der Dnyz in die Hand eines plündernden Landsknechtes, der ihn für 100 Ducaten an Herzog Franz Albert II. von Sachsen-Lauenburg verkaufte. Dieser schenkte ihn seiner Gattin, einer Prinzessin von Mecklenburg, welche ihn bei ihrem Tode der Herzogin Sofie Elisabeth, der Gattin des Herzogs August von Braunschweig, vermachte. Von da kam der Dnyz in den Besitz Ferdinand Albert's von Bevern, dann nach Wolfenbüttel und endlich ins herzogliche Museum von Braunschweig (1766). Nach der Schlacht bei Jena wurde die Vase nach Holstein gebracht, dann nach Glücksburg. Herzog Wilhelm nahm sie mit nach England, seine Söhne brachten sie endlich 1815 wieder nach Braunschweig zurück. Nach dem Brande des Schlosses in Braunschweig (1830) war der Dnyz vollständig verschwunden, bis man ihn neulich unter dem Nachlaß des Herzogs Carl in Genf, sorgfältig in einer andern Vase aufbewahrt, vorfand. — Nach der Form gehört die Vase zu der Gruppe der antiken Opfervase: „quo vinum dabant, ut minutatim funderent a guttis guttum appellarunt.“ Ihre Echtheit ward nie bestritten; sie muß von einem griechischen Künstler herrühren, der vielleicht, da der Dnyz beinahe so hart wie Diamant ist, sein ganzes Leben dieser einzigen Arbeit gewidmet hat. Der Künstler hat die Adern und Farben des Steines mit bewundernswerther Geschicklichkeit benützt. Die Fleischtheile der Figuren sind blendend weiß, die Gewandungen gelbbraun, der Grund dunkelbraun. Der Werth der Vase ist schwer zu bestimmen. Che-mals wurde sie auf 200,000-300,000 Francs geschätzt; im Inventar der Herzogin Sofie Elisabeth wird sie sogar auf 500,000 Francs bewerthet. Die ganze Vase ist aus einem einzigen Stein geschnitten, 6 Zoll hoch und mit 2 1/2 Zoll Durchmesser. Deckel, Henkel und Fuß sind massives Gold. Zwei parallele Ringe, ebenfalls von Gold, umschließen sie. Auf der mittlern der dadurch markirten Abtheilungen der Außenseite zeigen sich in Hochrelief zwölf Figuren in drei Gruppen von ausgezeichnete Feinheit. Die untere Abtheilung der Vase, sowie die obere ist mit Blättern, Blumen, Ähren, Früchten, Stierköpfen und andern Dingen, die auf den Cultus des Bacchus oder der Ceres und ihre Mysterien Bezug haben, geschmückt.“

Blut um Blut.

oder:

Die Regimenter Piemont und Auvergne.

Rovelle von Rudolf Müldener. (8. Fortsetzung)

VI.

„Bah, Spione werden standrechtlich behandelt und binnen vierundzwanzig Stunden gehängt; da aber eine derartige Execution nicht stattfand und auch nicht angekündigt ist, so darf man annehmen, daß es aus demselben Grunde unterblieb, aus dem auch die Nürnberg-berger hängen, den sie nicht haben.“

„Nicht doch,“ entgegnete Herr Bechet de Pierremalin, „man läßt sie zuweilen auch laufen, oder feiert sie einfach nicht. Spione gibt es in jedem Lager; sie schleichen sich ein und benehmen sich oft so behutsam, daß man sie lange nicht herausfindet. Ist stecken sie dann gerade da, wo man sie am wenigsten vermutet. Wer weiß, ob nicht in diesem Momente der Eine oder der Andere unserem Gespräch zuhört.“

Geschah es aus Zufall oder absichtlich, die Blicke des Capitän Pierremalin fielen, als er dies sagte, auf den Grafen de Courmel.

Letzterer hatte bisher nur mit Mühe sein Gefühl lebhaften Unwillens niedergekämpft, als er unter den Officieren von Piemont denjenigen, den er für seinen eigentlichen Todfeind hielt, so nahe neben sich Platz nehmen sah.

Seine erste Absicht war gewesen, aufzustehen und zu gehen, allein Belmont hatte ihn zurückgehalten, um den Schein zu vermeiden, als räumten sie ihren Gegnern freiwillig das Feld. De Courmel war demnach geblieben und hörte die Worte Pierremalins mit an; auch dessen Blick war ihm nicht entgangen. Letzterer hielt er jedoch für zufällig und ohne Zusammenhang mit der gemachten Aeußerung, da diese doch schlechterdings nicht auf ihn, oder auf seinen Cameraden Belmont gemünzt sein konnte. So glaubte wenigstens der Graf, bald sollte er sich aber eines Andern überzeugen.

„Sie sind ein Narr, Pierremalin,“ hatte Capitän St. Hilaire diesem mit halblauter Stimme entgegnet. „Sehen Sie denn nicht, daß nur Officiere um uns herumstehen?“

„Dieser gute St. Hilaire!“ rief Pierremalin, „selbst ein Ehrenmann, hält er andere als ehrenhafte Charaktere für ein Ding der Unmöglichkeit. Ich aber sage, seit es üblich wird, die nächsten besten Kanonierinnen mit offenen Armen bei sich aufzunehmen und mit sich herumzuschleppen, muß man auf Alles gefaßt sein. Gerade mit solchen Dirnen kann man sich nicht genug in Acht nehmen. Sie sehen und beobachten Alles im Lager und eines schönen Tages sind sie verschwunden, um dem Feinde ihre Entdeckungen mitzutheilen. Wer solches Gefindel unter seinen Schutz nimmt, setzt sich jedenfalls einer großen Verantwortung aus, und mit gutem Rechte könnte man auf die Vermuthung kommen, daß Beschützer und Beschützte unter einer Decke stecken.“

Pierremalin fixirte bei diesen Worten wieder den Grafen und zwar mit einer solchen markirten Unverschämtheit, daß kein Zweifel mehr darüber bestehen konnte, auf wen er anspielte. Es trat an allen Tischen ein Moment lautloser Stille ein und Jedermann gerieth in Verlegenheit. Man fühlte, daß Pierremalin's Rede einen Gelat hervorrufen müsse und

fürchtete mit jedem Augenblicke den Ausbruch desselben. Daß er die im Regimente Auvergne neu angenommene Marketerdin Sumela meinte, die in der That, seit das Regiment in Köln lag, spurlos verschwunden war, stand fest, ebenso gewiß hatte er den Chevalier Aignin und den Grafen de Courmel im Auge, als er von den Beschützern solcher Vagantinnen sprach.

„Was wollen Sie“, fuhr Pierremalin laut fort, indem er hämisch lachte, für gewisse Leute bedeuten dergleichen Gefahren nichts, wenn sie nur diejenige Unterhaltung dabei finden, die ihrer Geschmackrichtung entspricht. Ueber den Geschmack aber ist nicht zu streiten. Die Einen lieben dies, die Andern jenes; wenn aber zwei Eimen und denselben Gegenstand lieben und sich brüderlich hinein theilen, so ist dies ein Beweis von Freundschaft, die jedenfalls alle Anerkennung verdient und von der man den Hut abziehen muß.“

Herr Bechet de Pierremalin löstete seinen Hut und sah dabei wieder dem Grafen so fest in's Gesicht, daß dieser nicht mehr länger an sich halten konnte.

Mit vor Zorn gerötheter Stirne, funkelnden Augen und bebenden Lippen erhob er sich und hätte Belmont ihn nicht am Arme gehalten, er wäre auf Pierremalin losgesprungen.

Was aber momentan verhindert wurde, geschah schon im nächsten Augenblicke, noch bevor der Graf zu einer Erwiderung den Mund geöffnet hatte. Denn Pierremalin richtete, als er sah, daß der Graf aufstand, seinen Blick so möglich noch fester, noch herausfordernder und verächtlicher auf ihn und murmelte dabei etwas seinen Freunden zu.

Nur ein Wort, ein einziges, hatte Courmel zu verstehen geglaubt, sei es nun, daß es Pierremalin wirklich ausgesprochen, oder ob es dem Grafen in seiner gereizten Einbildungskraft nur so vorgekommen war. Dieses eine Wort aber traf ihn wie ein giftiger Pfeil und wirkte in ihm wie der zündende Funke auf eine mit Pulver gefüllte Mine.

Es war das Wort: „Menschenmörder!“ Ehe Belmont es verhindern konnte, war de Courmel mit einem einzigen Sprunge, blaß und zitternd vor Wuth, seinem Gegner gegenüber.

„Zeiger, nichtswürdiger Dube!“ rief oder brüllte er vielmehr, „hier empfangen Deinen Lohn für Deine schurkischen Verläumdungen!“

Mit diesem Worten versetzte er dem Ueberraschten einen heftigen Schlag in's Gesicht, machte sodann einen Sprung zurück und riß seinen Degen aus der Scheide.

Gleichzeitig hatten die Officiere von Piemont ihre Degen gezogen, ebenso Belmont, der mit dem Rufe: „Zurück, meine Herren!“ sich von de Courmel stellte und ihn mit seinem Leibe gegen die Eindringenden schützte.

Der Vorfall war natürlich auch unter den übrigen Anwesenden nicht unbemerkt geblieben. Die an anderen Plätzen vertheilten Officiere von Auvergne eilten ihren bedrohten Cameraden zu Hülfe; daselbst thaten die von Piemont und so standen kampfbereit die zwei Parteien sich gegenüber, in Mitten eines weiten Kreises, den das übrige Publicum um sie bildete.

Das Unerhörte, ein blutiger Kampf zwischen zwei Officiercorps, die unter einer Fahne dienen und gemeinschaftlich vor dem Feinde standen, schien unvermeidlich. Eine Minute noch, so mußten sich die Degen kreuzen; diese kurze, eine Minute aber benützte

de Courmel, dessen Wuth sich wieder gelegt hatte, indem er seinen Degen einsteckte und mit abwehrender Geberde dazwischen sprang.

„Was hier vorfiel, betrifft nur Herrn de Pierremalin und mich allein“, rief er. „Außer unserem Blute darf hier kein anderes fließen, aber zwischen uns Beiden sei es um Leben und Tod“, fügte er in gesteigertem Affecte hinzu, „und zwar auf der Stelle!“

Belmont auf der Seite von Auvergne, St. Hilaire und noch einige Andere von den Besonnenen auf jener Piemonts trugen das Ihrige zur Beruhigung der allerdings thatsächlich Unbetheiligten bei; so kehrten die entblößten Klinge wieder in ihre Scheiden zurück, während jedoch von beiden Seiten die Majorität, entgegen der Meinung der älteren Officiere, darauf bestand, daß zwischen de Courmel und Pierremalin die Sache unverzüglich abgemacht werden müsse.

Hier, im öffentlichen Garten konnte dies zwar nicht geschehen; aber hinter dem Wirtschaftsgebäude befand sich ein mit Mauern umgebener Hof. Dort hin versügte sich der Graf und sein Gegner mit ihren Secundanten.

Ohne mit langen Präliminarien Zeit zu verlieren, entledigten sich die beiden Duellanten ihrer Rösche, während die Zeugen, um eine Gleichheit der Waffen herzustellen, je zwei Degen von Piemont und Auvergne auswählten und durch das Loos entscheiden ließen, welches Paar den beiden Gegnern zum Gebrauche dienen sollte.

Schon in der nächsten Minute standen sich Letztere in der Fechtaustlage gegenüber. Es galt einen Kampf auf Leben und Tod. Einer von beiden jungen Männern mußte auf dem Plage bleiben, dies stand fest; wer es sein würde, das sollten wenige Minuten entscheiden.

Die Secundanten hatten sich seitwärts aufgestellt jeden Stoß, jeden Ausfall, jede Parade mit jener Spannung beobachtend, die in solchen Momenten alle Nerven anstrengt und die Pulse höher gehen macht, während sich unwillkürlich ein banges Gefühl der Herzen bemächtigt und das Auge mit Zagen in der Erwartung hinblickt, im nächsten Momente den Einen oder Andern zu Boden stürzen zu sehen.

Von gleicher Gewandtheit im Gebrauche ihrer Waffen, kämpften die beiden Gegner ungewöhnlich lange. Beide wünschten das Ende herbeizuführen, Jeder bot demnach Alles auf, den Andern zu besiegen; aber so schnell sich die Stöße folgten, ebenso schnell und geschickt wurden sie parirt.

In einem Kampfe wie dieser, zwischen Gegnern von gleicher Geschicklichkeit und der mit gleicher Ausdauer und Kraft geführt wurde, kam Alles darauf an, die Ruhe und Kaltblütigkeit zu bewahren. We zuerst die Geduld verlor, wer sich zuerst zur Hitze hinreißen ließ, war die sichere Beute des Todes.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: Leopold Rosenberg. Redaktionsleiter: H. Goldscheider. Druck der H. Goldscheider'schen Buchdrucker, Hauptgasse in A. B. Steiniger'schen Hause.

Wortzählung: 1 Zimmer, Küche, Speis und 4 Zimmer, Alkoven, Küche und Speis etc. sind vom 1. November zu vermieten. Auskunft in der Administration dieses Blattes (903-22)

Wortzählung: 1 Zimmer, Küche, Speis und 4 Zimmer, Alkoven, Küche und Speis etc. sind vom 1. November zu vermieten. Auskunft in der Administration dieses Blattes (903-22)

Wortzählung: 1 Zimmer, Küche, Speis und 4 Zimmer, Alkoven, Küche und Speis etc. sind vom 1. November zu vermieten. Auskunft in der Administration dieses Blattes (903-22)

Wortzählung: 1 Zimmer, Küche, Speis und 4 Zimmer, Alkoven, Küche und Speis etc. sind vom 1. November zu vermieten. Auskunft in der Administration dieses Blattes (903-22)

Bank... 115... 43... 101.50... Anglo-Baubank... 9.04... M... 37... 151.50... 204... reichliche... Ge... eid e... mütter... Ma is... 7.65... 7-18... Ge... gegen... ng;... re und... 3- und... Bankfach... Weise... unbeweg... Annu... effec... billigt... alitäten... on.

Table with 2 columns: Ware, Price. Rows include various goods and their prices.

urs... Wien... 873... 66.75... 70.80... 96.50... 833... 196... 112.30... 107.5... 542... 9.06 1/2

